Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 66 (1991)

Artikel: Baden im Spiegel seiner Gäste

Autor: Münzel, Uli

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-324398

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BADEN IM SPIEGEL SEINER GÄSTE

HERAUSGEGEBEN VON ULI MÜNZEL

JOHANN EVANGELIST WETZLER

Wie letztes Jahr in den «Badener Neujahrsblättern» 1990 angekündigt, folgen dieses Jahr einige weitere Abschnitte aus den Ausführungen von Dr. Wetzler, einem der kritischsten Beobachter der Bäder von Baden. Damit sind seine Schriften noch nicht erschöpft, aber es soll damit sein Bewenden haben.

Der Schwefelwasserstoff

Bisher ist nur die Verenaquelle untersucht. Aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß nicht alle Quellen einen gleichen Gehalt von flüchtigen und festen Bestandtheilen besitzen. Wenigstens ist die Menge des Schwefelwasserstoffgases sicher nicht in allen dieselbe. So findet man nach Herrn Heß beym jährlichen Ausreinigen der Leitungen in dem Teichel, der das Wasser aus der Quelle unter dem kleinen Stein in das Freybad führt, immer gegen zwey Pfund, wirklichen, schön brennenden Schwefel, indessen sich solcher in den Teicheln, welche das Wasser aus der Quelle unter dem großen heißen Stein in verschiedene Bäder leiten, gar nicht, oder doch nur in geringer Menge vorfindet. Auch in Ennetbaden findet man in den Teicheln, welche das Wasser aus der großen Quelle in die verschiedenen Bäder leiten, alljährlich eine beträchtliche Menge substanziellen Schwefel abgesetzt. An der Verena-Quelle und dem Bade habe ich nie einen hepatischen Geruch wahrgenommen; dagegen bemerkte ich im ersten Bade im Hinterhofe einen starken Schwefelleber-Geruch, und zwar einen weit stärkern, als in irgend einem der verschiedenen Bäder zu Aachen.

Mir scheint, daß einige Quellen einen bedeutenden Gehalt von Schwefelwasserstoffgas besitzen. Aber bis das Wasser in die Bäder gelangt, ist jenes, vielleicht mit wenigen Ausnahmen, gänzlich entwichen, so daß wohl die Quellen

Schwefelquellen, aber die Bäder keine Schwefelbäder sind. Das Wasser fließt nämlich, wie schon angeführt, aus der Quelle zunächst in den Sammler eines Badehauses, und von da aus erst in die Bäder. Und in den großen Badehäusern, wie in dem Stadt- und Hinterhofe, hat das Wasser eine bedeutende Strecke, vielleicht von 70–80 Schritten, zu durchlaufen, bis es in die letzten Bäder gelangt. Die Sammler sind aber nichts weniger als hermetisch geschlossen. Es ist aber bekannt, daß das Schwefelwasserstoffgas aus einem Wasser, welches der atmosphärischen Luft ausgesetzt wird, oder mit derselben in Berührung kommt, schnell entweicht, zumahl aus einem heißen Wasser, dem es nur lose verbunden ist: daher es auch der Chemie unmöglich ist, die Menge desselben in einem solchen zu bestimmen. Eben so ist bekannt, daß das Sauerstoffgas der atmosphärischen Luft die Verbindung des Wasserstoffgases und des Schwefels trennt, und mit jenem sich verbindend, diesen niederschlägt, der dann an den Einfassungen der Quellen, in den Kanälen und Leitungen ober dem Wasser, d.i. an den Stellen, wohin das heiße Wasser das Schwefelwasserstoffgas aushaucht, gefunden wird; denn an den vom Wasser berührten Stellen findet man keinen Schwefel abgesetzt. Der rühmlich bekannte Mineraloge, Herr v. Gimbernat aus Spanien, war im J. 1817 in Baden, und bemerkte in der Badeliste des Stadthofes, wo er seinen Namen einschrieb, daß das Wasser in den Bädern auch keine Spur mehr von Schwefelwasserstoffgas enthielte, und daß er der Frau Eglof (ihr Mann war eben abwesend) eine Anleitung gegeben hätte, durch welche Einrichtungen das Entweichen dieses Gases verhindert werden könnte. Allein sie hatte den Unterricht rein vergessen.

Daß in Bezug auf das Entweichen des Schwefelwasserstoffgases schon eine kleine Strecke von großer Bedeutung sey, erhellet aus Folgendem. Ich badete anfangs (in Ennetbaden) in einem Badehause, dessen Sammler ungefähr 12 bis 15 Schritte von der großen Quelle, woraus er sein Wasser erhält, entfernt seyn mochte. Der Sammler hatte eine Öffnung, so daß man Wasser aus ihm schöpfen konnte. Ich nahm Wasser heraus, und machte einige Versuche. Polirtes Silber lief goldgelb an, das Gold bekam eine erhöhete Farbe, u.s.w. Aus diesem Sammler floß das Wasser in das Bad, ungefähr 8 bis 10 Fuß weit. Ich faßte aus der Röhre strömendes Wasser auf, legte polirtes Silber und Gold hinein, aber weder des einen noch andern Farbe ward im geringsten verändert. Nicht alle Bäder möchten jedoch ohne alles Schwefelwasserstoffgas seyn; wenigstens glaube ich dieß von dem Bade annehmen zu dürfen, wo ich die längste Zeit badete, nämlich in dem schon beschriebenen Häuschen in Ennetbaden. Der Sammler mag 30 bis 40 Schritte von der großen Quelle, aus welcher er sein Wasser erhält, entfernt seyn, und scheint, in den Boden eingemauert, vor dem Zutritte der atmosphärischen Luft gut verwahrt zu seyn. Ich hing

etwa zwey Fuß hoch über der Oberfläche des Bades eine Uhr mit einem silbernen Gehäuse auf, und dieses lief anfangs goldgelb, nach drey Tagen aber schwärzlich an, und die Farbe der goldenen Kette wurde erhöht. Die aufsteigenden Dünste mußten demnach noch Schwefelwasserstoffgas enthalten; indessen veränderte das Wasser selbst die Farbe des polirten Silbers und des Goldes nicht im geringsten. Auch setzten sich, 10–12 Schuh über der Oberfläche des Bades, an den weißgetünchten Wänden hellgelbe Flecken an, die nach und nach immer gelber, und zuletzt mitunter grünlichgelb wurden. Indessen bemerkte ich, auch beym Füllen des Bades, nie den geringsten Geruch von Schwefelwasserstoffgas. Einen Schritt von der großen Quelle, die, wie schon angeführt, eine bedeutende Menge Schwefel absetzt, fließt das Wasser derselben in das Freybad, ich trank oft davon, aber ich bemerkte auch an diesem nur einen sehr schwachen Geruch von Schwefelwasserstoffgas. In dem Teichel, welcher das Wasser aus der Quelle unter dem kleinen Stein in das Freybad führt, findet man, wie schon angeführt, alljährlich eine bedeutende Menge substanziellen Schwefel abgesetzt; an dieser Quelle ist jetzt auch ein Trinkbrunnen angelegt, aber ich bemerkte an dem Wasser nicht den geringsten hepatischen Geruch. Die untern Quellen zu Aachen, deren Temperatur mit jener der Badener Quellen übereinkommt, setzen gar keinen, oder nur sehr wenig Schwefel über dem Wasser ab. Die Quellen zu Baden müssen demnach ungleich reicher an Schwefelwasserstoffgas, als die untern Quellen zu Aachen seyn.

Da nun dem Wasser von den Chemikern, welche es untersucht haben, nur eine geringe Menge Schwefelwasserstoffgas beygelegt wird, und dasselbe auch nur einen sehr schwachen hepatischen Geruch hat: so fragt sich's, ob ihm nicht auch Stickstoffgas verbunden sey, welches, wie in neuerer Zeit, z. B. bey der Untersuchung des Aachner Wassers durch Hrn. Monheim, bekannt geworden, die Einwirkung der Reagenzien auf das geschwefelte Wasserstoffgas behindert, und dessen Geruch schwächt, mindert?

Übrigens wäre zu wünschen, daß die Badener Ärzte bey der jährlichen Eröffnung der Quellen, Untersuchung und Reinigung der Leitungen gegenwärtig seyn, über den Befund des Schwefels genaue Nachricht geben, und überhaupt diesen noch dunkeln Gegenstand näher aufklären möchten.

Die Trinkkur

Das Wasser wurde bis auf wenige Jahre her selten getrunken. Es war an keiner Quelle ein Trinkbrunnen; wer Wasser trinken wollte, der mußte es an der Badröhre auffassen. Da hatte es aber schon seine flüchtigen und wirksamsten Bestandteile verloren. Hr. Eglof hat sich um die Badegäste verdient gemacht,

indem er vor zwey Jahren an seinem Hause einen Trinkbrunnen, wohin das Wasser aus der Quelle unter dem großen heißen Stein geleitet ist, zum freyen Gebrauche aller Badegäste errichtete. Und im vorigen Jahre wurde, während meiner Anwesenheit, ein Trinkbrunnen an der Quelle unter dem kleinen Stein, errichtet. In Ennetbaden wird man vermuthlich bald diesem Beyspiele folgen, und einen Trinkbrunnen an der großen Quelle errichten. Indessen wird das Wasser noch immer nur von wenigen Kurgästen getrunken.

Die Schröpfkur

So wie mit dem Bade, wird auch mit dem Schröpfen großer Mißbrauch getrieben. Schon in den Privatbädern wird sehr viel geschröpft, in den öffentlichen Bädern aber wird, wie man wohl sagen darf, eine ungeheure Menge Blut vergossen. Selten badet da einer, der sich nicht zweymahl schröpfen läßt. An mehreren Tagen der Woche werden in den beyden Schröpfbädern 60–70–80 Personen, Männer und Weiber, der Reihe nach geschröpft. Die Schröpfköpfe haben aber da eine andere Form, als die gewöhnliche. Sie enden nämlich mit einer gekrümmten, hornförmigen Röhre, daher man sie auch Hörnchen heißt. Die Mündung der Röhre ist mit einer Klappe von dickem Leder bedeckt. Der Schröpfer zieht nun, einen Schröpfkopf an einen Theil ansetzend, mit dem Munde die Luft aus der Röhre, deren Mündung dann die Klappe verschließt. So entsteht denn ein gewaltiger Zug der Säfte gegen die luftleere Stelle, und es wird eine weit größere Menge Blut, als auf die gewöhnliche Weise entleert. Gewöhnlich werden 7 oder 9 Schröpfköpfe (es muß eine ungerade Zahl seyn) gesetzt, welche zwey bis drittehalb Pfund Blut entleeren. Sicher wird durch solchen Blutverlust der gute Erfolg der Kur häufig vereitelt, wie denn leider! auch mir dieß begegnet ist.

Ich hatte gegen drey Wochen gebadet, ohne daß der Badausschlag, der nach der Natur meiner Krankheit für sehr nützlich oder entscheidend erachtet ward, erschien. Ich ließ mir nun auch, um den Ausbruch desselben zu befördern, schröpfen, um so mehr, als ich am rechten Schulterblatte auch einen heftigen fixen Schmerz hatte. Ich sagte dem Schröpfknechte, er sollte mir nicht mehr als sechs Unzen Blut entziehen. Aber der dumme Kerl hatte mich nicht verstanden; ich wollte, meinte er, daß er mir nur sechs Schröpfköpfe setzen sollte. Als ich ihn nun nach einigen Minuten fragte, wie viel Blut denn heraus seyn möchte, so war seine Antwort, tüchtig anderthalb Pfund. Ich ließ ihn nun zwar die Operazion auf der Stelle beendigen, indessen war der Blutverlust schon zu groß, ich empfand dessen schlimme Folgen nur zu bald und zu sehr, und ich verließ Baden weit kränker, als ich bey meiner Ankunft war.

Diesem höchst verderblichen Mißbrauche sollten die Badeärzte, ihren ganzen

Einfluß und Ansehen aufbietend, zu steuern suchen. Es kann geschröpft werden, wenn es für nöthig oder nützlich erachtet wird; aber es sollen nicht gleich Pfunde Bluts entzogen werden.
Nach einer solchen Operation sieht das Bad ganz blutig aus, und die Kranken müssen dennoch häufig 1–2 Tage darin baden, weil diese Schröpfbäder, wenigstens jenes auf dem rechten Ufer, nur zweymal die Woche gereinigt und frisch gefüllt werden.